

Über Eigenwohl und Gemeinschaftswohl

Eine Erinnerung an Oswald von Nell-Breuning.
Von Michael Jäckel

Abstract Er sah sich als Vermittler, übte sich als Überbrücker verschiedener Systeme. Oswald von Nell-Breuning gilt als wichtiger Ideengeber der Sozialphilosophie. Gut 130 Jahre nach seiner Geburt und 30 Jahre nach seinem Tod lohnt sich ein genauere Blick auf das Leben und Wirken des Jesuiten. Dabei zeigt sich: Nell-Breunings Denken und Wirken sind gerade jetzt aktuell, die Verknüpfung von Eigenwohl und Gemeinschaftswohl eine zentrale Frage unserer Gegenwart.

Vor 30 Jahren verstarb Oswald von Nell-Breuning im hohen Alter von 101 Jahren. Er selbst hat einmal den Begriff „Gelegenheitsschrifttum“ (Nell-Breuning 1969, S. 39) verwandt und damit die Textproduktion anlässlich sich stets wiederholender Jubiläen gemeint. Dennoch können auch Gelegenheiten gute Beweggründe sein. Sein Geburtsjahr ist das Jahr 1890. Im Monat seiner Geburt markierte der Rücktritt Bismarcks eine Zäsur in der deutschen Politik. Weniger als zwei Jahre vor seinem Tod fiel die Mauer in Berlin. Diese historischen Daten markieren eine außerordentliche Lebensspanne.

In seinem Grußwort anlässlich des 100. Geburtstags am 8. März 1990 attestierte der damalige Bischof von Limburg, Franz Kamphaus, eine Skepsis gegenüber „schwärmerischen Utopien“. Dass die Mauer fallen musste, hatten viele gefordert. Dass es eintraf, hat ebenso viele überrascht. Die Tragweite dieses historischen Ereignisses wusste Nell-Breuning auf seine Weise zu kommentieren. Den Dank an Bundespräsident Richard von Weizsäcker verband er mit einem Dank für die ihm gewidmete Zeit. Denn ihm war sehr bewusst, dass in diesem März des Jahres 1990 Berlin der Mittelpunkt der Welt war. Mit

Dr. Michael Jäckel ist Inhaber der Professur für Konsum- und Kommunikationsforschung und seit 2011 Präsident an der Universität Trier.

seiner Enthaltbarkeit verfolgte er konsequent ein Lebensziel: der Solidarität in Gemeinschaft und Freiheit ein solides Fundament zu geben.

Die „Aufzeichnung des Realen“

Er machte sich viele Notizen, schrieb viel auf. Der Begriff „Aufschreibesystem“ steht in der Medienphilosophie Friedrich Kittlers für ein Netzwerk von Techniken und Institutionen, die einer Kultur die „Entnahme, Speicherung und Verarbeitung relevanter Daten“ (Kittler 1987, S. 429) erlaubt. Oswald von Nell-Breuning wäre in diesem Medienentwicklungs-Modell ein guter Repräsentant für die Phase ab 1900 gewesen, die als technischen Repräsentanten – davor war es das Buch – unter anderem

Wer aus dem Jahr 2021 auf das Lebenswerk Nell-Breunings zurückblickt, mag zu dem Ergebnis kommen, dass die Dinge heute weitaus komplizierter sind.

das analoge Medium „Schreibmaschine“ kennt. Es diene der „Aufzeichnung des Realen“ (ebd., S. 235). Wer sich denkend die Welt erschließt, muss diesem Realen eine weite Geltung attestieren, also auch die Verschriftlichung vieler Gedanken einschließen. Ent-

nahme, Speicherung, Verarbeitung – der Beschreibungsmodus wird hier adäquat, wenn die Prozesse ineinanderfließen dürfen. Schätzungsweise 1.800 Schriften lassen sich auflisten, viele entstanden auf dieser „Aufzeichnungsmaschine“. Der Computer trat spät in sein Leben. Wenn den vielen Anekdoten zu trauen ist, dann kam es im Jahr 1989 zu einer nachhaltigen Begegnung mit diesem neuen „Werk- und Denkzeug“. Als er eine Taste des Keyboards anschlug, erschien in ungewohnter Geschwindigkeit derselbe Buchstabe auf dem Bildschirm. Er gestand sogleich ein, dass die Sache wohl kompliziert sei (vgl. Arnold 2007, S. 175).

Wer aus dem Jahr 2021 auf das Lebenswerk Nell-Breunings zurückblickt, mag schnell zu dem Ergebnis kommen, dass die Dinge heute weitaus komplizierter sind. Aber was ist an dieser Beobachtung schon originell? Eher müsste gesagt werden, dass trotz einer nationalstaatlichen Fixierung vieler gesellschaftspolitischer Kontroversen der Sinn für das Ganze nicht an den Grenzen des eigenen Landes haltmacht. Wohlergehen, ein aus der Mode gekommener Begriff, darf sich nicht in einem „praktischen Materialismus“ erschöpfen. Wer nach einer allgemeinen Theorie der Gerechtigkeit sucht, findet in Nell-Breunings Werk zwar viele Ansatzpunkte, jedoch keine wirkliche Theorie. Er selbst schrieb in „Gerechtigkeit und Freiheit“ (1985), dass die katholische Soziallehre eigentlich auf einen Fingernagel passe. Für diese Lehre galt er als *der* Repräsentant. Seine von ganz un-

terschiedlichen Menschen und Interessengruppen gewünschte Beratung entsprang wohl auch einer Bewunderung für diese Konsequenz im Denken. Fast könnte man meinen, dass Nell-Breuning antagonistische Kooperation in sich selbst vereinte.

Ein besonderes Verhältnis zu Karl Marx

Die kirchliche Autorität verschaffte sich auf vielen Wegen und Kanälen Geltung. Wort und Schrift waren zentral. Die Enzyklika Quadragesimo anno, im Jahr 1931 erschienen, geht nicht auf einen Fingernagel. Sie war stark bestimmt von einer Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und Sozialismus, in einer Form, die markant an den tiefen Gegensatz der Ideologien erinnert, der das öffentliche Leben seinerzeit bestimmte. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts galten Kommunismus und Sozialismus als Kampfbegriffe, die unvereinbar mit den christlichen Werten waren. Teil dieser Kontroverse waren Lesarten des Begriffs „Klassengesellschaft“. Im Jahr 1979, kurz vor seinem 80. Geburtstag, hatte Nell-Breuning der Monatsschrift „Stimmen der Zeit“ ein Manuskript zugesandt, das erst nach seinem Tode veröffentlicht werden sollte. Es wurde dann doch bereits zu Lebzeiten, anlässlich des 90. Geburtstags, veröffentlicht. Darin wird „jede Verallgemeinerung dieses Verdammungsurteils“ (Nell-Breuning 1983, S. 88) zurückgewiesen, aber der damaligen Beschreibung zugestimmt. In diesem Zusammenhang wiederholt Nell-Breuning das besondere Verhältnis zu Karl Marx. Von dem „großen Gegner“ und von „Respekt“ ist die Rede. Deutlich wurde das Verhältnis in „Auseinandersetzung mit Karl Marx“ (1969) formuliert: „Führende Marxisten nehmen die katholische Kirche und den katholischen Glauben als Gegner ernst; auch wir sollten den Marxismus *als Gegner ernst nehmen*“ (Nell-Breuning 1969, S. 11).

Nell-Breuning wiederholt das besondere Verhältnis zu Karl Marx. Von dem „großen Gegner“ und von „Respekt“ ist die Rede.

Tiefe Sorgen um die Ordnung

Zentral ist in diesem Zusammenhang die Auseinandersetzung mit der Entfremdungstheorie. Nell-Breuning sah die Gegensätze und wollte sie über einen vermittelnden Ansatz überwinden. Wenn Wirtschaft wider die Entfremdung organisiert und gestaltet sein muss, dann darf nicht die Ökonomie selbst der Verteilmechanismus sein. Gegen Marx wendete er ein, dass Wirtschaften eben auch aus einem Prozess der Entfremdung herausführen können muss. Im Begriff „Sozialprodukt“ sieht er mehr als die Summe von etwas, das es zu verteilen gilt. Die Maß-

stäbe zur Beurteilung bemessen sich immer an einem „umgreifenden Ganzen“, deshalb auch der Zweifel an dem, was nach der Aufhebung des Klassengegensatzes, also nach dem Kampf, wohl kommen mag. Der „Kampf“-Begriff wurde nicht abgelehnt, aber am Ergebnis, z. B. institutionalisierten Beteiligungsrechten (betriebliche und überbetriebliche Mitbestimmung) ausgerichtet (vgl. Nell-Breuning 1983, S. 93 ff.).

Das 19. Jahrhundert war durchdrungen von einer tiefen Sorge um die sittliche Ordnung. Die Veränderung des Lebensalltags war tiefgreifend, Sozialreform war ein Gebot der Stunde, ebenso institutionelle Empathie. Für die katholische Kirche betraf dies insbesondere ihr Verhältnis zur Arbeiterbewegung. Dem Handwerk war sie stets eng verbunden, aber als Fürsprecher einer neuen Klasse tat sie sich eben nicht hervor. Der Historiker Thomas Nipperdey hat das Verhältnis

des Katholizismus zur sozialen Frage des 19. Jahrhunderts prägnant zusammengefasst: Das „Gesellschaftsideal war ständisch, war harmonistisch, und weil der Liberalismus der Protagonist der neuen Gesellschaft war und

Er stand im Dienste von Kirche und Gesellschaft, aber seine Gedanken entwickelten sich zurückgezogen in einem bescheidenen Raum.

der Feind dazu, weil er die Gesellschaft atomisierte und die Egoismen entfesselte, stand das ältere Gesellschaftsbild im Zeichen des katholischen Antiliberalismus“ (Nipperdey 1990, S. 457f.). Zugleich wird hier das Arbeitsfeld Nell-Breunings aufgespannt, nämlich: Brücken zwischen diesen Wahrnehmungen zu bauen.

Ein „kasernierter Spätindividualist“

Den in der Überschrift gewählten Begriff „kasernierter Spätindividualist“ erwähnte Nell-Breuning in seinem letzten Interview anlässlich des 100. Geburtstags und erinnerte damit zugleich an den Theologen Karl Rahner. Er diente der Einordnung des Ordenslebens und der Bedeutung, die der Ordensgemeinschaft im Rahmen des spirituellen Erlebens zukommt. Mit Max Weber könnte darin das Manövrieren zwischen offenen und geschlossenen Beziehungen, verbunden mit einer Vorliebe für den Vergemeinschaftungs-Gedanken, gesehen werden, in dem Weber den radikalsten Gegensatz zum „Kampf“ sah. Nell-Breuning stand immer im Dienste von Kirche und Gesellschaft, aber seine Gedanken entwickelten sich zurückgezogen in einem bescheidenen Raum, in dem Schreibtisch und Bett nebeneinanderstanden. Kein Gedanke sollte verlorengehen. Das Ziel war Ordnung – für Freiheit in sozialer Verpflichtung.

Alles Kommerzielle war ihm fremd. Er war in jeder Hinsicht

ein Asket. Berichtet wird von dem Kauf eines Kragenknopfs, den es nur paarweise zu erwerben gab. Nach längeren Debatten mit der Verkäuferin gab diese wohl dem Ansinnen Nell-Breunings nach und nahm einen Knopf aus der Verpackung. Zwei hätten 15 Pfennig gekostet. Für den einen sollte Nell-Breuning nun 8 Pfennig zahlen. Angeblich soll er dann gesagt haben: „Dann geben Sie mir den anderen“ (Arnold 2007, S. 89).

An anderer Stelle findet sich diese amüsante Begebenheit in dem markanten Satz wieder: „Der Markt ist nun einmal herzlos wie eine Rechenmaschine“ (Nell-Breuning 1960, S. 41) – mit Konsequenzen für das Verhältnis von

Arbeit und Freizeit. Er betonte stets, dass nicht nur Erwerbsarbeit als produktive Tätigkeit einzustufen ist, wohl wissend, dass die volkswirtschaftliche Gesamtrechnung die Moderne nur halbiert wahrnimmt. In „Arbeitet der Mensch zuviel?“ (1985) gilt ihm die Freizeit als wertvolles Konsumgut, der eigenen Lebensführung aber – wen wundert’s – konnte diese Unterscheidung gar nichts sagen. Dass die Arbeit seit geraumer Zeit freizeitähnlicher und die Freizeit arbeitsähnlicher wird, ist auch Ausdruck eines allgemeinen und durch Technologie beschleunigten Aktivitätsdrangs und -zwangs. Ob sie noch der Produktivität menschlicher Betätigungen entspricht, in der Nell-Breuning einen Idealzustand sah, den er real lebte und typographisch einfieng, müssen andere Aufschreibesysteme dokumentieren. So manche Lebensführung schien ihm da ergänzungsbedürftig.

Die Idee der „Ergänzungsbedürftigkeit“ beschreibt Nell-Breunings Kerngedanken der Subsidiarität, die den Delegationsgedanken vom Großen zum Kleinen denkt.

Das Verhältnis von Eigenwohl und Gemeinschaftswohl

Die Idee der „Ergänzungsbedürftigkeit“ beschreibt auch seinen Kerngedanken der Subsidiarität, die den Delegationsgedanken vom Großen zum Kleinen denkt, aber nie von einer Position ohne Ausstattung (neu: Ressourcen) Wirkungsvolles erwartete. Entfaltung in Wechselseitigkeit bedeutet für ihn, dass sich in einem gesellschaftlichen Organismus immer Raum für Individualität finden lässt, diese aber allein keinen gesellschaftlichen Organismus ausmacht. Die Verbundenheit der Menschen war ihm eine Art soziologisches Gesetz, obwohl er diese Formel nicht gewählt hätte. In „Einzelmensch und Gesellschaft“ (1950) betont er: „Gemeinwohl und Einzelwohl sind viel zu sehr ineinander verflochten, als daß man schlechterdings das eine über das andere stellen könnte“ (Nell-Breuning 1950, S. 39). Neben Familie und Staat sieht er in der Kirche eine Notwendigkeit.

Hierin zeigt sich natürlich die Verbundenheit seines Denkens mit einer Institution, die im 20. Jahrhundert zunehmend erfahren musste, dass sie sich als normsetzende Macht in einem wachsenden Konkurrenzumfeld bewegt. All dies spiegelte sich in einer sehr konservativen Sozialkritik, die Nell-Breuning auf seine Art anders und fortschrittlicher dachte.

Die Ordnungsfrage ist durch einen wachsenden Individualismus unvermindert aktuell. Der gesellschaftliche Rahmen ist nicht mehr der sozialstaatliche, aber die integrierenden Mechanismen sind, wenn Zahlungen involviert sind, immer noch in nationalen Gesetzen gebunden. Nell-Breuning argumentierte stets aus der Erfahrung einer Welt der Knappheit. In „Worauf es mir ankommt“ (1983) findet sich eine Stelle, die an ein Bonmot der Entscheidungstheorie erinnert. Die liberale Ökonomie sei soziologieblind und die katholische Soziallehre marktblind. Wer zwischen solchen Positionen vermitteln möchte, versucht Systeme miteinander zu versöhnen (vgl. Nell-Breuning 1983, S. 65f.). Oswald von Nell-Breuning wurde daher auch als Grenzgänger charakterisiert, der wider das Walten von Sachzwängen argumentierte. Wenn er von Selbstverantwortung sprach, meinte er damit nie den alleingelassenen Menschen. Zugleich steht dieses Bild für eine Welt, in der mehr Gemeinschaft als Gesellschaft sein sollte. Da behaupte noch einmal jemand, dass uns dies nicht auf den Nägeln brenne.

Literatur

- Arnold, Johannes (Hrsg.): *Oswald von Nell-Breuning. Anekdoten – Erinnerungen – Originaltexte*. Trier.
- Kittler, Friedrich A. (1987): *Aufschreibesysteme 1800 – 1900*. München.
- Nell-Breuning, Oswald von (1950): *Einzel Mensch und Gesellschaft*. Heidelberg.
- Nell-Breuning, Oswald von (1960): *Wirtschaft und Gesellschaft heute. III Zeitfragen 1955 – 1959*. Freiburg im Breisgau.
- Nell-Breuning, Oswald von (1969): *Auseinandersetzung mit Karl Marx*. München.
- Nell-Breuning, Oswald von (1983): *Worauf es mir ankommt. Zur sozialen Verantwortung*. Freiburg im Breisgau.
- Nell-Breuning, Oswald von (1985): *Arbeitet der Mensch zuviel?* Freiburg im Breisgau.
- Nipperdey, Thomas (1990): *Deutsche Geschichte 1866 – 1918. Erster Band: Arbeitsmarkt und Bürgergeist*. München.